

*„Bilden nämlich [Bedeutung und Sprache] im [Original] eine gewisse Einheit  
wie Frucht und Schale, so umgibt die Sprache der Übersetzung ihren  
Gehalt wie ein Königsmantel in weiten Falten.“  
Zu Walter Benjamin: „Die Aufgabe eines Übersetzers“*

Ein Königsmantel ist der Mantel eines Königs, vielleicht auch einer Königin. Einer längst verstorbenen Königin, die zu einer Zeit gelebt hat, als Massen an aufwendig gefärbtem, hochwertigem Stoff die soziale Stellung der Person markierten, deren Gestalt sie in reichen Falten umspielten. In Märchenbüchern tragen Königinnen solche Mäntel, mit schwarzgefleckten Säumen aus weißem Pelz, für die sicher zahlreiche Tiere ihr Leben lassen mussten. Oder auch: Maria, die Königin des Himmels, trägt einen königsblauen Mantel, der in tausend Falten fällt. Falten, so tief, dass man sich die Dinge, die in ihrem Schatten liegen, gar nicht vorstellen will. Ein Mantel, so groß wie das Himmelszelt, das sich bergend um die Welt legt, mit Sternen bestickt. Mütterlicher Mantel, Schutzmantel.

Bei Marias Schutzmantel weiß ich es nicht sicher, aber im allgemeinen werden Mäntel (Übersetzungen) von Menschen hergestellt und nachträglich um einen Körper gelegt, wenn dieser bereits auf der Welt ist. Wohingegen Schale und Frucht (Originaldichtungen, nach Benjamin) gleichzeitig entstehen. Sie – ich denke zuerst an Haselnüsse – wachsen ohne direkte menschliche Einflussnahme. Sie sind, religiös gesprochen, Teile der Schöpfung. Und Benjamin spricht ja religiös. Ein echtes Dichterwerk ist für ihn auf irgendwie heilige Weise wahr, schön und perfekt (wie eine Haselnuss eben). Und daher übersetzbar. Eine Übersetzung holt das GROSSE herunter auf die Erde, zu den Menschen, den Leser\*innen, die der Sprache des jeweiligen Dichters nicht mächtig sind. Andererseits: Ist eine Haselnuss bzw. sind die meisten Früchte nicht regelrecht klein, ja, kümmerlich im Vergleich mit einem prunkvollen Königinnenmantel?

Benjamins Bild impliziert für mich auch, dass die Übersetzung vielfältiger, raumnehmender, großzügiger ist, als das Original.

Spontan habe ich zwei Einwände gegen Benjamins Ideen. Der eine hängt mit der schon zu seiner Zeit altmodischen Vorstellung vom „Dichter“ und dessen Werk zusammen. Überhöht. Originalgenie und so. Respekt finde ich gut, Anbetung nicht. Und das Bild vom Königsmantel: ebenfalls altmodisch, sehr altmodisch. Königinnen mit Mantel und Zepter und so. Maria und so. Mir gefällt es aber trotzdem. Zum zweiten finde ich den Vergleich des Gehalts eines Textes mit dem Kern und der Sprache als Hülle oder Schale einer Frucht etwas ungenau. Die Sprache eines Textes und das, worum es darin geht, sind noch enger, komplexer, unentwirrbarer miteinander verbunden, als es dieses Innen-Außen-Verhältnis von Frucht-Schale (Körper-Mantel) suggeriert.

Andere Aspekte an Benjamins Text finde ich sehr überzeugend. Die Großzügigkeit in Bezug auf sprachliche Darstellung in seinem Bild des Königsmantels. Sein Plädoyer gegen bedeutungstreue Übersetzungen und gegen eine Sprache, die sich glatt (faltenlos) einfügt in das, was sonst in gerade als gelungen rezipiert wird: „Es ist daher, vor allem im Zeitalter ihrer Entstehung, das höchste Lob einer Übersetzung nicht, sich wie ein Original ihrer Sprache zu lesen“ (meine Unterstreichung). Eine Übersetzung sollte, denke ich, stutzig machen, die Zielsprache gegen den Strich kämmen. Dann entsteht eher ein Mehrwert und ein Gefühl für das Original, für die Denkweise des Originals, als bei zu starker Anpassung. Vielleicht ist es dann irgendwann egal, was das Innen und was das Außen eines Textes ist: Der Königinnenmantel entfaltet sich von Innen her, aus dem Inneren der Frucht. Wie es auch Aschenbrödel einst mit ihren Haselnüssen geschah.